

Liechtensteiner Volksblatt



Wegungspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2988) Österreich (Postfach-Ronto D 111,690) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Lu (Rheinthal) Tel. Nr. 81.00. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 48.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheinthal (Sargans b. Sennm.) 15 - 30 -
Uebrig Schweiz 18 - 35 -
Ausland 30 - 60 -
Anzeigenannahme für das Inland und Rheinthal:
Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweigstellen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Zur Erhöhung des Zoltpauschales.

Die Erhöhung des Zoltpauschales wurde im Lande mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Die Verhandlungen wurden seitens unserer Regierung mit Ernst und durch Beibringung von Unterlagen geführt, die Eidgenossenschaft als der stärkere Vertragspartner hat nach reiflicher Prüfung und im Verständnis unserer Lage in der Erhöhung des Pauschales um 100,000 Franken dem Willen Ausdruck verliehen, einen Ausgleich zwischen den Ansprüchen Liechtensteins und den Interessen der Schweiz zu schaffen. Das hat im Lande allenthalben Anerkennung gefunden, nur die Oppositionspresse hat gefunden, daß der Beschluß des Bundesrates ziemlich spät erlassen sei. Sie hätte schon im letzten Jahre darauf aufmerksam gemacht, daß Liechtenstein erhöhte Ansprüche aus dem Zollvertrag habe. So etwas zu schreiben, ist Sache des „Tages“, den eine Presse besitzt oder nicht besitzt. Allenfalls waren die Verhandlungen wegen der Erhöhung des Zoltpauschales schon längst eingeleitet, noch bevor die Oppositionspresse daran dachte. Wir verweisen auf die Ausführungen des Herrn Regierungschefs Dr. J. Hoop anlässlich einer Tagung in Baduz im Jahre 1933, an der auch Vertreter aus der Schweiz mitanwesend waren und deren Berechnungen aus dem bereits gesammelten statistischen Material zugrunde gelegt waren, das für die Eingaben an den Schweizerischen Bundesrat bestimmt war. Der Aufklärung halber soll heute auf die Ausführungen des Herrn Regierungschefs, die wir auch in unserer Nummer v. 15. August 1933 veröffentlichten, noch einmal eingegangen werden.

Der Referent führte damals aus, daß die Auswirkungen des Vertrages für beide Teile eine gute gewesen sei, daß Liechtenstein ein neuer Käufer seiner allermeisten Bedarfartikel in der Schweiz geworden sei und daß unser Land andererseits einen guten Abnehmer und Käufer seiner Produkte in der Schweiz gefunden habe. Um einen Ueberblick über den Handelsverkehr Liechtensteins mit dem Auslande zu gewinnen, habe die fürstliche Regierung in der letzten Zeit umfangreiche Erhebungen gepflogen und die Geschäftseleute des Landes und verschiedene konjunkturkräftige Private und auch einige an liechtensteinische Private liefernde schweizerische Geschäftsfirmen das Ansuchen gestellt, der Regierung die Menge und den Wert der im

Jahre 1932 ein- und ausgeführten Waren bekanntzugeben. Ein Anspruch auf Genauigkeit könne selbstverständlich nicht erhoben werden, die ausgegebenen Werte stellten aber jedenfalls Mindestwerte dar, da kleinere Mengen nicht erfasst hätten werden können.

Die Ausfuhr Liechtensteins nach d. Schweiz wurde damals angegeben mit 2,356,319 Fr. In dieser Summen waren Textilien und Konfektion allein mit 1,448,301 und das aus Liechtenstein nach der Schweiz ausgeführte Vieh mit über einer halben Million angegeben. Die Ausfuhr Liechtensteins nach dem übrigen Auslande wurde mit 211,000 Franken bewertet, die zum allergrößten Teile auf ein in Liechtenstein anfassiges Textilunternehmen entfallen.

Dieser Ausfuhr Liechtensteins stand eine weit größere Einfuhrziffer gegenüber. Liechtenstein versorgt sich nur zu einem verschwindend kleinen Teile selbst, es muß viele Artikel ganz aus dem Auslande beziehen. So stellte sich die Einfuhrziffer aus der Schweiz nach der damaligen rohen Aufstellung der Regierung auf 4,571,095 Franken. An Nahrungs- und Genussmitteln fanden wir allein nahezu 1,300,000 Franken Einfuhr aus der Schweiz verzeichnet. So blieb ein Einfuhrüberschuß aus der Schweiz von 2,214,776 Fr. Liechtenstein wurde damals als ein nicht unbedeutender Abnehmer schweizerischer oder schweizerisch-nationalisierter Waren bezeichnet. Nach der Jahresstatistik des auswärtigen Handels der Schweiz wurde unser Land als von 63 Ländern an 27. Stelle stehend bezeichnet. Der Referent konnte deshalb mit Recht darauf hinweisen, daß die Schweiz in Liechtenstein ein nicht zu unterschätzendes Absatzgebiet gefunden habe, während andererseits die Vorteile des Zollanschlusses für Liechtenstein ebenfalls gewürdigt wurden.

Diese Gegenüberstellungen nun gaben der Regierung die Handhabe, wegen der Erhöhung des Zoltpauschales in Bern vorstellig zu werden. Und mit Erfolg, wie wir sehen. Es war selbstverständlich viel leichter, in den Konjunkturjahren eine Erhöhung des Zoltpauschales zu erlangen, als in gegenwärtiger Zeit. Darum dürfen wir billigerweise der Regierung auch die Anerkennung für das Erreichte nicht verweigern. Umso mehr nicht, weil sie ihr Ziel mit einer Gründlichkeit verfolgte, die erhöhte Ansprüche Liechtensteins überzeugend darzustellen vermochte.

Der Verweis auf den 30. Mai 1937.

W. G. Nach dem Befehl über die Ausübung der politischen Volksrechte aus dem Jahre 1922 darf eine Initiative im gleichen Gegenstande erst nach Umlauf von 2 Jahren wieder eingebracht werden. Nun fand am 30. Mai des Jahres 1935 eine Volksabstimmung über die Einführung des Proporz in Liechtenstein statt, vor Umlauf von 2 Jahren darf eine Initiative zur Einführung des proportionalen Wahlrechtes in Liechtenstein nicht mehr eingebracht werden. Nachher kann ein solches Begehren wieder gestellt und eine Volksabstimmung über diesen Gegenstand in die Wege geleitet werden. Das ginge in Ordnung. Wenn im Jahre 1937 die Opposition oder irgend eine andere Gruppe einer Abstimmung über den Proporz ruft, so wird das Volk dazu wieder Stellung nehmen müssen.

Das „Vaterland“ kündigt diese Aktion heute schon an, in der letzten Nummer hat es den Leitartikel überschrieben mit: „30. Mai 1937“ und diese Ueberschrift mit den erklärenden Gedanken ausgestattet, daß im Kampf weiter gefahren werde. Wie es das Blatt fertig bringt, von einem „Kampf um den Frieden“ zu reden, muß einem unerfindlich scheinen. Es haben sich in der letzten Abstimmung rund 53 Prozent als Proporzgegner ausgesprochen. Es wird also heute nicht nur denen der Kampf angelegt, weil sie aus Ueberzeugung auf Seiten eines gefunden Majorztes stehen und sich nicht so schnell für einen Parteienstaat entscheiden werden können, sondern der Kampf gilt dem Lande, der einträchtigen Arbeit und damit auch dem Wohle des Volkes. Es wird niemand etwas einzuwenden haben, wenn die Frage des Proporz zum gegebenen Zeitpunkte wieder an der Oberfläche politischen Lebens in Liechtenstein auftaucht, heute finden wir den Kampf für überflüssig und gewiß nicht im Interesse der Arbeit für das Land gelegen. Dabei bleibt es ganz gleichgültig, ob das Parteiblatt die Stellungnahme des Volksblattes gegen ein derartiges deplaziertes Unternehmen als „friedensstörend“ für die Bürgerpartei bezeichnet oder nicht, die Tatsachen für das Land bleiben bestehen. Es nimmt diese Ueberhebung seitens des Oppositionsblattes aber insofern eine lächerliche Form an, als sie erkennen läßt, welche Auffassung von Politik dort besteht, indem das Blatt auch weiter hervorhebt, daß

die Opposition recht behalten habe, daß sie das Geschenk v. 7 Abgeordneten bei den letzten Verhandlungen zwischen den Parteien nicht angenommen habe. Es ist dies immerhin das Zugeständnis, daß die Opposition nicht Frieden haben wollte.

Wenn ich aber heute über diesen Gegenstand schreibe, ist es mir weniger um diese Feststellung zu tun, denn das habe ich als gegeben vorausgesetzt, weil die Volkskommissionen dafür sprachen. Wenn heute, nachdem die Opposition im Landtage und in der Regierung vertreten ist und ihre Interessen dort anmelden kann, ganz außer einer ruhigen und sachlichen Linie Politik machen will, so können wir den Glauben an eine friedliche Zusammenarbeit noch lange nicht aufbringen, weil sie dann ebensomenig eintreten würde, wenn eine solche Opposition mit 50% in allen Aemtern vertreten sein würde. Ein Parteienparlament der Vergangenheit hat diesen Beweis noch nicht erbracht, wir stehen einer solchen Auslegung angeichts der vorliegenden Tatsachen zumindest sehr zweifelnd gegenüber und möchten nur wünschen, daß erst der Beweis einer friedlichen und dem Staate nützenden Arbeit für das gesamte Volk erbracht werden könnte.

Wie steht es mit dem Schweizerfranken?

Der Finanz-Revue vom 4. März entnehmen wir folgenden Abschluß der Nationalbank im Monat Februar:

Es muß für die französischen Währungsbehörden unmöglich sein, am Plage London, wo ihnen ein Kredit von 30 Millionen Pfund eröffnet worden ist, Schweizerfranken in genügender Menge aufzutreiben, um die Vorbereitungen für die Fälligkeit der am 15. März dieses Jahres fälligen Schweizeranleihe von 140 Millionen durchzuführen. Die Banque de France muß Gold nach der Schweiz schicken. Vor Jahresfrist, als zahlreiche Schweizer aus Angst vor der Kriseninitiative Pfund und Dollar kauften, wäre es der Banque de France leicht gewesen, in London Schweizerfranken zu kaufen. Andererseits ist es bekannt, daß von der französischen Anleihe in Schweizerfranken, die Mitte März fällig wird, ungefähr der vierte Teil Ausländern gehört. Diese Ausländer erwarten also eine bedeutende Rückzahlung in Schweizerfranken, trotzdem ist das Angebot von schwei-

FEUILLETON

Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit
von A. von Sagenhofen.

Professor Theodor Spitzli rückt erst an seiner horngefaßten Brille. Seine Hände, die schmal und weiß sind, haben nervöse Bewegungen. Sie fahren suchend in die Tasche seines etwas zu langen Mantels. „Ich möchte durchaus nicht lästig fallen! Ich weiß, der Herr Baron ist leidend. Ich wollte nur dieses vorgegeschichtliche Steinbeil für die Sammlung des Herrn Baron abgeben, wenn er die Güte haben will, es als Geschenk anzunehmen.“ Theodor Spitzli knöpft mit den gleichen, nervösen Bewegungen zwei Knöpfe seines Mantels auf und sucht in der inneren Brusttasche. „Und hier ist meine Karte.“

Friedrich hält höflich das große Gartentor offen, hinter dem sich ein englischer Rasen mit ein paar sonnendurchschienenen Blüthenbüschen ausstreckt, die ihre breiten Äste wie einen Vorhang vor das helle, schloßartige Haus und die breite Terrasse halten. „Bitte... Ich wer-

de melden.“ Und er hält Karte und Steinbeil zögernd in der Hand.

„Nein... auf keinen Fall! Ich gehe schon. Auf Wiedersehen!“

„Friedrich!“ Konrad von Echten zupft an der Decke, die seine Knie umhüllt. Ungebildet ist sichtbar um seinen Mund. „Friedrich!“

Da beeilte sich Friedrich, das Tor zu schließen. Er geht hastig mit seinen kurzen, steifen Dienerschritten der Terrasse zu. „Bitte, Herr Baron, ich bin schon hier!“

„Wer war denn das wieder da draußen? Ein Vertreter wahrscheinlich! Du redest zu lange mit den Leuten! Du läßt dich an Schwächen, dann hat man sie da. Wir brauchen nichts! Punktum! Da brauchst du das Tor gar nicht aufzumachen.“

„Bitte, Herr Baron, der...“

„Ihr könnt das halt nie lernen, es fehlt an der Menschenkenntnis.“

„Bitte, Herr Baron...“ Und Friedrich legte die Karte auf den kleinen Tisch, vor dem der Fahrstuhl steht, und das Steinbeil dazu.

Da gibt es Konrad von Echten einen Riß. Er ist fast erschrocken. „Wie? Was! Donnerwetter! Wieso denn?“

„Wer? Wer denn?“ Konrad v. Echten saß aufgeregt nach der Karte. „Lauf ihm nach! Lauf so schnell du kannst! Er soll heraufkommen! Er soll gleich heraufkommen! Du wirfst ihn noch einholen! Kenn!“ Und während Friedrich seine alten Weine in Bewegung setzt u. keuchend das Tor aufschließt, hält Konrad von Echten den Vorzeig und in der Hand. Er geht mit dem Zeigefinger der leicht gemöblten Fläche nach und prüft die Schärfe der Karte. Es ist eine helle Freude in seinen grauen Augen, die sonst immer erloschen sind. Friedrich hat den Professor nicht lange zu rufen brauchen. Er war noch in Hörweite, an eine Linde der Auffahrt gelehnt, schnell ein Bild zu knipsen... vielleicht nur, um unauffällig warten zu können.

„Bitte, Herr Professor!“ Friedrich ist atemlos. „Herr Baron läßt dringend bitten...“ Theodor Spitzli schaut zögernd an seinem Mantel herunter.

„Das macht nichts“, sagt Friedrich schnell. „Herr Baron sind auf der Terrasse... bitte!“ Da schließt Spitzli umständlich seine Kamera, nimmt seinen Regenschirm, den er an die Linde gelehnt hatte, und hängt seinen Griff am linken Arm ein. „Wenn ich nur nicht störe!“ sagt er beschwörend, mit leiser Stimme, mehr zu sich selbst, als zu Friedrich.

Konrad von Echten stemmt die Arme auf die Lehne, mit der Bewegung, mit der sich jemand aus tiefem Polsterwerk erheben will, lacht ärgerlich und streckt die Hand aus zur Begrüßung: „Sie sehen... ich alter Krüppel, ich kann Ihnen nicht einmal entgegengehen. Rückenmarkschuß. Na ja, es trägt noch mancher so einen Denkkettel vom Krieg her. Sie wollen mir da so eine große Freude machen? Weiß gar nicht, wie ich dazu komme.“ Friedrich bringt eine Flasche Wein! „Und Konrad von Echten tut einen schnellen, prüfenden Blick in das blaße Gelehrtengeicht des anderen.“

„Bitte, nehmen Sie doch Platz! Bei mir muß man sich selber helfen! Wollen Sie lieber Tee oder Kaffee?“

„Tee, wenn ich bitten darf!“ sagt Spitzli und legt Schirm und Hut sorgsam auf die breite Steinbrüstung der Terrasse. „So, also Tee, Friedrich, Gebäck dazu! Mir bringst du eine Flasche Wein mit! Vielleicht entschließen Sie sich dann doch, mir Besuch zu tun, Herr Professor. Haben Sie das Glück selbst gefunden? Es ist großartig! Es ist ganz hervorragend! Es wird einen Ehrenplatz in meiner Sammlung bekommen. Sind Sie Forscher aus Passion oder von Beruf? Wie können Sie sich denn von so was trennen?“ Spitzli lächelt. Er hat strahlend blaue Au-